

3 Methodologie und Methode

3.1 Method(olog)ische Verortungen

3.1.1 Wissenssoziologische Diskursanalyse

Die *Wissenssoziologische Diskursanalyse* (WDA) ist ein Forschungsprogramm, das von Reiner Keller (2011a/2004, 2011c/2005) entwickelt und in der Soziologie etabliert wurde (vgl. Keller/Truschkat 2013: 11f.). Sie kann als »theoretisch fundierte Forschungsperspektive auf besondere, eben als Diskurs begriffene Forschungsgegenstände« (Keller 2011c: 12) verstanden werden und reflektiert sich selbst als »Diskurs über Diskurse« (ebd.: 179). Die Besonderheit und das genuin Wissenssoziologische des Ansatzes ergibt sich aus der Erweiterung des handlungstheoretischen Fokus der sozialkonstruktivistischen Wissenssoziologie Berger und Luckmanns (2018/1969) durch die stärker strukturtheoretische Diskursperspektive Foucaults (z.B. 2020/1966, 1981/1969, 2007/1972). Auf diese Weise wird eine umfassende Wissensanalyse ermöglicht, die einem dialektischen Verständnis von individuellen und kollektiven Wissensbeständen gerecht wird (vgl. Keller 2011c: 12f.). Darüber hinaus verortet Keller die WDA in der *Hermeneutischen Wissenssoziologie* (HWS) und damit im interpretativen Paradigma, wodurch sich der Diskursforschung das breite Instrumentarium qualitativer empirischer Sozialforschung öffnet (vgl. Keller 2011a: 59; vgl. Keller 2011c: 15, 188ff.). Die HWS »hebt auf die Frage ab, wie Handlungssubjekte – hineingeboren in historisch und sozial entwickelte Orientierungsrahmen – diese einerseits vorfinden und sich aneignen müssen, andererseits diese immer wieder neu ausdeuten und damit auch erfinden müssen« (Schröder 1997: 109). Dabei versteht sie sich als »methodologisches und methodisches Konzept« (Hitzler et al. 1999: 10), welches einerseits »hermeneutisch die Daten analysierend[...] [und andererseits; V.D.] strukturanalytisch modellbildend[...]« (ebd.) arbeitet. Trotz dieser Selbstverortung als »[s]trukturanalytische Handlungstheorie« (ebd.: 11) und der damit einhergehenden Betonung eines historischen, überindividuellen Kontextes (vgl. Schröder 1997: 109), kritisiert Keller, dass sich die Ansätze nicht oder nur wenig von der Akzentuierung des von Berger und Luckmann zentrierten »Jedermanns-Wissens« lösen (vgl. Keller 2011b: 133). Zwar ist die Dialektik der unterschiedlichen gesellschaftlichen Sphären und den damit korrespondierenden Wissenstypen auch in *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit* bereits angelegt,

allerdings bleibt die Ebene der »systematisierte[n] und institutionalisierte[n], experten-basierte[n] Formen der Wissensproduktion« (ebd.: 138) zugunsten des »Alltagswissens« vernachlässigt: »Theoretische Gedanken, »Ideen«, Weltanschauungen, sind so wichtig nicht in der Gesellschaft. [...] Allerweltswissen, nicht »Ideen« gebührt das Hauptinteresse der Wissenssoziologie [...].« (Berger/Luckmann 2018: 16)

Trotz einer prinzipiellen Anlage der Perspektive auf kollektive Formen der Wissensproduktion bleibt diese Dimension also zunächst hintergründig, weshalb Keller der HWS einen »mikroanalytischen« (Keller 2008: 79) oder »Alltagsbias« (Keller 2011c: 181) zuschreibt, der strukturelle Einflüsse und Wechselwirkungen ausblende. Dieses Defizit nimmt er zum Anlass, unter Bezugnahme auf Foucaults Diskurstheorie eine systematisch diskursanalytische Perspektive, als Blick auf gesellschaftliche Wissensverhältnisse und die damit verbundenen Aushandlungsprozesse, anzuschließen (vgl. Keller 2011b: 133, 135). Damit erweitert Keller die sozialkonstruktivistisch-wissenssoziologische Fokussierung auf alltägliche Prozesse der Wissenskonstruktion und -aneignung durch die Eingliederung diskursspezifischer Fragmente um die Dimension der »diskursiven Konstruktion der Wirklichkeit« (Keller 2011c: 190; vgl. Keller 2011b: 137f.; vgl. Keller 2013: 32). Dabei kommt Foucaults Konzeption von Diskursen als Macht/Wissen-Regime und ihrer Rolle in der »Hervorbringung moderner Subjekte« (Keller et al. 2012: 11) eine besondere Bedeutung zu.¹ Daraus ergibt sich die spezifische Perspektive der WDA auf den Gegenstand »Diskurs«, in der die jeweiligen theoretischen und empirischen Defizite der respektiven Ansätze an ihrem Schnittpunkt ausgeglichen werden sollen. Diskurs definiert Keller darauf aufbauend als »eine [...] abgrenzbare Aussagepraxis bzw. Gesamtheit von Aussageereignissen, die im Hinblick auf institutionell stabilisierte gemeinsame Strukturmuster, Praktiken, Regeln und Ressourcen der Bedeutungserzeugung untersucht werden« (Keller 2011a: 68). An anderer Stelle konkretisiert er diese »als strukturierte und strukturierende Anstrengungen [...], Bedeutungen bzw. allgemeiner: mehr oder weniger weit ausgreifende symbolische Ordnungen zu erzeugen, zu stabilisieren und dadurch einen verbindlichen Sinnzusammenhang, eine Wissensordnung für spezifische Praxisfelder in sozialen Kollektiven zu institutionalisieren« (Keller 2013: 27).

Die Zusammenführung der unterschiedlich gelagerten Perspektiven auf gesellschaftliche Wissensproduktion hebt Diskurse zusätzlich als Orte sozialer Praxis hervor, in denen soziale Akteur*innen durch (diskursives) Handeln Bedeutung erzeugen und Wirklichkeit konstruieren (vgl. Keller 2011c 236; vgl. Keller 2013: 27). Abhängig vom Kontext dieser Bedeutungserzeugung werden im Rahmen der WDA Spezialdiskurse,

1 Keller sieht diese Ergänzung bei Foucault bereits vorbereitet: »[...] die in der Wissenssoziologie angelegte Dialektik von sozialer Wissensobjektivierung und sozialhistorischer Wissensaneignung verweist auf das Wechselspiel von sozialen Akteuren und soziohistorischen Wissensbeständen, also gerade auch auf die Historizität und soziale Prägung/Konstitution der handelnden Subjekte. Foucault selbst deutet eine Vermittlung seiner Arbeiten mit handlungs- und akteurstheoretischen Perspektiven an, wenn er das komplexe Verhältnis von Wahrheit, Wissen und Macht anvisiert und von einer »Politischen Ökonomie der Wahrheit«, von entsprechenden Strategien und Taktiken spricht« (Keller 2011b: 137).

öffentliche Diskurse und Risikodiskurse² voneinander abgegrenzt (vgl. Keller 2011c: 17, 230; vgl. Keller 2013: 30).

Die Zentrierung öffentlicher Diskursereignisse lässt sich unter anderem auf Kellers Anschluss an Ulrich Becks Individualisierungsthesen und der darin diagnostizierten zunehmenden Verhandelbarkeit von Bedeutung, Wissen und Macht zurückführen, die aus der Entgrenzung der ›großen Institutionen‹ (Wissenschaft, Politik, Wirtschaft) ab der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hervorgeht (vgl. Keller 2011c). Dieser Wandel der Wissensproduktion ist dabei nicht zu trennen von der Entwicklung und Verbreitung massenmedialer Kommunikationstechnologien als Arenen öffentlicher Diskurse, so wie das hier untersuchte Twitter (X) (vgl. ebd.: 285–289). Die Untersuchung dieser Hybridisierung und Pluralisierung gesellschaftlicher Wissensverhältnisse und -politiken und der darin eingebetteten Deutungs- und Handlungsmuster, symbolischen Ordnungen, Legitimationsstrategien und Subjektivationen (vgl. Keller 2013: 27f.) ist es, die sich die WDA vor allem zur Aufgabe gemacht hat (vgl. Keller 2011c: 15f.). Solche Wissensverhältnisse bilden

»die sozial erzeugten und historisch situierten Konfigurationen von Wirklichkeits-, d.h. Faktizitäts- und Normativitätsbehauptungen, die den lokalen, nationalen, transnationalen, globalen Horizont dessen aufspannen, was als ›gesellschaftliche Wirklichkeit‹ gilt. Das schließt neben dem Faktischen, dem Wahren und dem Richtigen auch Bestimmungen des Schönen, des Möglichen, des Guten und Bösen, des Übernatürlichen, Transzendentalen usw. ein.« (Keller 2013: 27–28)

Die »gesellschaftlichen Konflikte oder Auseinandersetzungen [...] um [solch; V.D.] folgenreiche Wirklichkeitskonstruktionen und Situationsdefinitionen« (Keller/Truschkat 2013: 13) sind in der vorliegenden Arbeit zentral. Insbesondere geht es dabei um Entwürfe kollektiver Identität und die damit verbundenen Konstruktionen des Eigenen und des Anderen. Eingebettet in Szenarien gesellschaftlicher Krisen und Konflikte werden über sie einerseits aktuelle Wandlungsprozesse verhandelt und andererseits Projektionen zukünftiger Gesellschaftskonstellationen entworfen.

Die WDA nähert sich der Analyse solcher Gegenstände über zwei Ebenen (Keller 2011c): (1) der *Materialität des Diskurses*, die seine »manifeste Erscheinung« (ebd.: 252), in Form von Akteur*innen, Praktiken und Dispositiven umfasst und (2) der *inhaltlichen Strukturierung des Diskurses*, die »typisierte und typisierbare Schemata« (Keller 2011b: 144) bezeichnet, die mithilfe wissensanalytischer Heuristiken systematisiert werden können. Dazu gehören zum Beispiel die *Phänomenstruktur* und die darin eingebundenen *Subjektpositionen*, *Deutungsmuster*, *Klassifikationen* und die *narrative Struktur* als ihre sinnhafte Verbindung. Zusammen mit den verwendeten sprachlich-rhetorischen Mitteln

2 Der Begriff ›Risikodiskurs‹ wurde zunächst von Christoph Lau (1989) Ende der 1980er Jahre als »[g]esellschaftliche Auseinandersetzungen um die Definition von Risiken« (ebd.: 418) geprägt. Reiner Keller hat diesen Diskurstypus in den 2000er Jahren im Rahmen der *Wissenssoziologischen Diskursanalyse* weiter ausgearbeitet. Er definiert Risikodiskurse als »hybride Gebilde, in denen wissenschaftliches Wissen und Sachargumentation mit Dramatisierung von Problemdringlichkeiten und Moralisierung des Handlungsbedarfs verknüpft werden« (Keller 2011c: 286).

bilden diese »Deutungsbausteine[...]« (Keller 2011c: 235) (vgl. ebd.) und ihre argumentative Verknüpfung das Interpretationsrepertoire des Diskurses, das fragmentarisch in den verschiedenen Äußerungsereignissen, die auch Grundlage der Analyse sind, aktualisiert wird. Die Auswahl der fokussierten Elemente erfolgt in Abhängigkeit von Fragestellung, Gegenstand und Forschungsziel und umfasst selten alle Elemente und Ebenen des untersuchten Diskurses (vgl. Keller 2011b: 148–154). Für die Rekonstruktion der Krisennarrative, über die die AfD kollektive Identität artikuliert, sind vor allem die Elemente inhaltlicher Strukturierung relevant.

Für die Bestimmung des Deutungsmusterbegriffs bezieht sich Keller auf Christian Lüders und Michael Meuser (1997), die *Deutungsmuster* zunächst sehr weit als »die Organisation der Wahrnehmung von sozialer und natürlicher Umwelt in der Lebenswelt des Alltags« (Lüders/Meuser 1997: 58) definieren (vgl. Keller 2011c: 240). Sie können somit als Interpretationsschemata verstanden werden, in denen vereinzelte Bedeutungsgehalte aus gesellschaftlichen Wissensvorräten auf bestimmte Art und Weise verknüpft und argumentativ in Verbindung (Muster) gebracht werden, um Alltags- oder Diskursgeschehen zu deuten (vgl. Keller 2011b: 145). Durch die Verknüpfung von »Faktische[m] mit Normative[m], Argumentationen mit Beispielen und moralischen Schlussfolgerungen« (Keller 2013: 46) leiten sie (moralische) Urteile an, indem sie Vorstellungen darüber vermitteln, was in bestimmten sozialen Kontexten als angemessen gilt. Das macht sie zu einer wichtigen Grundlage für soziale Sinnstiftung und darauf aufbauendes Handeln (vgl. Keller 2011c: 240). In Diskursen werden solche Deutungsmuster – zumeist in sprachlich manifester, aber auch (audio-)visueller Form – verbreitet, auf neue Art und Weise konfiguriert, zu sogenannten »Deutungsarrangements« verknüpft oder völlig neu konstruiert. Strategisch *platziert* können sie große Resonanz erzeugen und Mobilisierungspotenziale generieren, strategisch *modifiziert* lassen sich mit ihnen gesellschaftliche Sagbarkeiten verschieben oder Anschlüsse an politische oder öffentliche Agenden erzeugen, was sie zu einem mächtigen Instrument im Kampf um Deutungsmacht und kulturelle Hegemonie macht (vgl. Keller 2011b: 145; vgl. Keller 2011c: 243). Insbesondere die *Neue Rechte* nutzt diese Potenziale gezielt in der Strategie der Metapolitik (vgl. Kap. 2.2.1.2).

Ergänzen lässt sich das Konzept der Deutungsmuster über das der *Klassifikationen*, die ebenfalls als Prozesse sozialer Typisierung mit »weltordnende[r] Funktion« (Keller 2011a: 102) verstanden werden müssen. Sie unterscheiden sich in ihrer Strukturierungsleistung allerdings insofern von Deutungsmustern, als es nicht um die Einordnung der Wahrnehmung in bestehende Schemata geht, sondern um die Schaffung solcher Schemata. Über die Unterscheidung durch Bestimmung, also die Einteilung der Welt in Gruppen, zum Beispiel in Form von rassistischen Taxonomien (vgl. Kap. 2.2.1.1), schaffen Klassifikationen Ordnung (vgl. Keller 2011c: 244, 246). Da sie oft mit moralischen oder ästhetischen Urteilen verknüpft sind, treffen sie in Diskursen, zum Beispiel in Form von abwertenden Fremdbestimmungen und (ermächtigenden) Selbstbezeichnungen, entsprechend konflikthaft aufeinander (vgl. Keller 2013: 47; vgl. Keller 2011c: 247f.).

Die *Phänomenstruktur* bezeichnet eine Ebene der inhaltlichen Strukturierung, die sich von den vorherigen beiden Elementen abhebt. Zwar geht es auch hier wieder darum, dass bestimmte Bedeutungselemente benannt und in Relation zueinander gesetzt werden, allerdings in Form einer großflächigeren »Inventarisierung« der Bedeutungszuschreibungen innerhalb eines Diskurses, die ein Phänomen konstituieren.

Die Konzeption der Phänomenstruktur ist dabei an Karl Mannheims ›Aspektstruktur‹ angelehnt, mit der Bestandteile eines Phänomens und ihre Zusammenhänge erfasst werden sollen. Sie verweist darauf, dass sich Diskurse erst durch Bezugnahme der einzelnen Elemente und Dimensionen aufeinander bilden (vgl. Keller 2011c: 248f.). Welche Dimensionen das sind und wie sie in Bezug zueinander stehen, muss diskurs- bzw. gegenstandsspezifisch aus dem empirischen Material herausgearbeitet werden. Der Schritt der ›dimensionalen Erschließung des Phänomens‹ (vgl. Keller 2011a: 104) kann zum Beispiel mithilfe kodierender Verfahren durchgeführt werden, wobei die im vorliegenden Fall verwendete *Grounded Theory* ein naheliegender Ansatz ist. Die Elemente der Phänomenstruktur ähneln denen des paradigmatischen Modells nach Strauss (Strauss 1998; Strauss/Corbin 1996), werden allerdings gegenstandsangemessen für den jeweils untersuchten Diskurs herausgearbeitet. Solche Dimensionen können zum Beispiel die Problemdefinition sein – also die Frage danach, was in Bezug auf eine diskurskonstituierende Thematik als Problem definiert wird –, daran geknüpfte Ursachen und Folgen, die Zuschreibung von Verantwortung, zentrierte Werte oder Selbst- und Fremdpositionierungen (Subjektpositionen) (vgl. Keller 2011c: 250f.).

Als *Subjektpositionen* werden die Positionierungen von sozialen (kollektiven) Akteur*innen bezeichnet, mit denen sie im Diskurs, aber auch im gesellschaftlichen Gefüge verortet werden. Sie lassen sich als eine Art Angebot an ihre Adressat*innen, als »Identitätsschablonen« (Keller 2011c: 320) oder »Positionierungsvorgaben« (ebd.: 235) verstehen, die diese dann »kreativ-eigensinnig[...]« (Bosančić et al. 2019: 142) aneignen, adaptieren oder ablehnen können (vgl. Keller 2011c: 149; vgl. Keller 2012: 102f.): »als bemühte Einnahme der gewünschten Subjektposition, als ihre Subversion, als Fehlinterpretation, als Adaption in Teilen, als Umdeutung, als Ignorieren, als hochreflexive Auseinandersetzung oder naiver Vollzug usw.« (Keller 2012: 102). Wie auch die anderen Dimensionen müssen die Subjektpositionen als wirkmächtige Konstruktionen verstanden werden, die deutungs- und handlungsleitende Effekte haben, zu denen Subjekte sich verhalten müssen (vgl. Keller 2011c: 249). Da die »Identifikationsangebote für Subjektivierungen« (Keller 2012: 100) oft ebenfalls moralisch aufgeladen sind (z.B. ›die Anderen‹, ›die Fremden‹, ›die Bösen‹, ›die Eigenen‹, ›die Guten‹ etc.; vgl. Kap. 2), ähneln sie in gewisser Weise den Klassifikationen. Als »komplexe Subjekt-Kartographie des Feldes« (Keller 2012: 100) werden sie zueinander in Stellung gebracht und »umfangreiche Aktantenstrukturen von Helden und Bösewichtern, Rettern in der Not und ihren Helfershelfern, von Unbeteiligten, Problemverursachern und Verantwortlichen usw. entfaltet« (ebd.). Für diese Arbeit spielen insbesondere die antagonistische Gegenüberstellung eines positiv besetzten ›Wir‹ und eines feindlichen ›Anderen‹ sowie die ambivalenten Zwischenräume, die daraus entstehen, eine wichtige Rolle.

Über die *narrative Struktur* werden die unterschiedlichen Elemente des Diskurses (Deutungsmuster, Klassifikationen, Dimensionen der Phänomenstruktur, Subjektpositionen ...) schlussendlich so verbunden und in Beziehung zueinander gebracht, dass eine kohärente *story line* entsteht, wie die im nächsten Kapitel herausgearbeiteten Krisennarrative. Durch die sinnhafte Integration der unterschiedlichen Dimensionen bietet sie, ähnlich wie die Deutungsmuster, einen ordnungsstiftenden Referenzrahmen für diskursive (und reale) Ereignisse und wird häufig entlang der hier bereits betrachte-

ten Dichotomien von Eigenem/Anderen, Gut/Böse, Freund*in/Feind*in oder Täter*in/Opfer aufgebaut (vgl. Keller 2011c: 251f.).

Die Analyse der inhaltlichen Strukturierung des Diskurses und der darin eingliederten Elemente erfolgt auf Basis einer methodologischen Prämisse, die Keller im Anschluss an Hubert L. Dreyfus und Paul Rabinow (und diese wiederum in Anschluss an Foucault) »interpretative Analytik« nennt. Der Begriff zielt einerseits auf die für die Diskursforschung unhintergehbare analytische Dekonstruktion der Diskursfragmente oder Aussageereignisse und ihre textübergreifende Rekonstruktion ab. Andererseits betont er eine ebenso unhintergehbare Notwendigkeit kontrollierter, hermeneutisch reflektierter Interpretation für diese Rekonstruktion (vgl. Keller 2011c: 268; vgl. Keller 2013: 43ff.). Durch den Anschluss der WDA an das interpretative Paradigma kann das konkrete methodische Defizit der interpretativen Analytik ausgeglichen und gegebenenfalls durch zusätzliche quantitative Methoden ergänzt werden (vgl. Keller 2011c: 268f.). Der Forschungsprozess der WDA ist dementsprechend offen und reflexiv angelegt, wobei sich Prozesse von Datenerhebung und -auswertung abwechseln und gegenseitig anleiten. Die genauen Methoden können und müssen dabei gegenstandsangemessen und in Abwägung von Fragstellung und Forschungsinteresse gewählt werden. Ein häufiger Fokus im Rahmen der WDA ist die Sammlung und Auswertung natürlicher Daten mittels sequenzanalytischer Verfahren oder den Kodierv Verfahren der *Grounded Theory* (vgl. Keller 2008; 2011a; 2011b; 2011c; 2013). So auch in der vorliegenden Arbeit: Mithilfe der Kodierv Verfahren der *Grounded Theory* (offenes, axiales und selektives Kodieren) werden natürliche Daten (*Twitter [X]*) feinanalytisch aufgebrochen und mithilfe der wissensanalytischen Dimensionen (Phänomenstruktur, Deutungsmuster und Subjektpositionen) diskursspezifisch rekonstruiert.

3.1.2 Grounded-Theory-Methodologie

Die *Grounded Theory* (auch *Grounded-Theory-Methodologie* oder GTM) ist wie die WDA ein Forschungsprogramm bzw. ein »Forschungsstil zur Erarbeitung von in empirischen Daten gegründeten Theorien« (Strübing 2004: 13–14). Sie wurde zuerst 1967 von Barney G. Glaser und Anselm L. Strauss in *The Discovery of Grounded Theory: Strategies for Qualitative Research* (2008/1967) als Vorschlag für eine systematische qualitative Forschungspraxis mit dem Ziel der Theoriegenerierung und als Alternative zur vorherrschenden Verifikationslogik formuliert. In dieser ersten Darlegung klassifizieren die Autoren die GTM als induktiven Theoriebildungsprozess, bei dem durch das systematische Erheben und Analysieren von Forschungsdaten eine »discovery of theory from data« (Glaser/Strauss: 2008: 1) angestrebt wird. Der Theoriebildungsprozess wird dabei vor allem als »Entdeckung« oder »Emergenz« umschrieben, eine Konzeptualisierung, an der später vor allem Glaser festhält, während Strauss sich davon, in Anlehnung an ein pragmatistisches Verständnis von Problemlösung, entfernt (Strauss 1998; vgl. Strübing 2004: 41, 65f.).³ Durch

3 In den Jahren nach der ersten Veröffentlichung von *The Discovery of Grounded Theory* lösten Glaser und Strauss ihre Zusammenarbeit auf und arbeiteten getrennt voneinander an Konkretisierungen des Forschungsprogramms. *Grounded Theory* ist daher keine einheitliche Vorgehensweise, sondern umfasst neben der ursprünglichen Fassung alternative Auslegungen und Weiterentwicklungen.

ihren Entwurf der *Grounded Theory* als offenes Kontinuum von Theoriebildung als Arbeitsprozess und Theorie als Ergebnis lösen sie sich von dem vorherrschenden dualistischen Verständnis von Theorie(-bildung) und Empirie (als Theorietestung). Analog zur Prozessualität des Sozialen, des Handelns und des Deutens – also dem, was Theorie abzubilden beansprucht – wird sie als ebenfalls im kontinuierlichen Wandel befindlich begriffen (vgl. Strübing 2004: 60f.). Aus diesem Verständnis leitet sich auch die grundlegende Forschungslogik der GTM ab: »The generation of theory, coupled with the notion of theory as process, requires that [collection, coding and analysis of the data; V.D.] be done together as much as possible. They should blur and intertwine continually, from the beginning of an investigation to its end.« (Glaser/Strauss 2008: 43)

Für die prozessuale Verschränkung von Datenerhebung, -analyse und Theoriebildung sowie die kontinuierliche Weiterentwicklung der Fragestellung schlagen Glaser und Strauss die Techniken des *theoretical sampling* und der *constant comparative method* vor (vgl. ebd.: 102). Ihre Durchführungsmodalitäten und Grundbegriffe (Kategorie, Konzept, Dimension etc.) bleiben dabei zum Teil noch unausgearbeitet und werden erst später systematisch zu den häufig mit ihr verbundenen Schritten des Kodierens und den Analysehilfsmitteln von Kodierparadigma (Strauss) und Kodierfamilien (Glaser) weiterentwickelt. Dennoch lassen sich die später von Strauss zum offenen, axialen und selektiven Kodieren weiterentwickelten analytischen Etappen des Kodierens und ihre unterschiedlichen Funktionen auf dem Weg zur *grounded theory* wiedererkennen (Strauss/Corbin 1996).

Bei der Methode des ständigen Vergleiches⁴ geht es darum, über den Vergleich von Daten und den darin repräsentierten »Gegebenheiten« konzeptuelle Kategorien dieser Gegebenheiten zu bilden. Die Textstellen, in denen die Gegebenheiten vorgefunden werden, werden dann zu Indikatoren für diese Kategorie oder eine ihrer Eigenschaften. »Kategorien« sind (theoretische) Abstraktionen der Gegebenheiten, die in den Daten repräsentiert werden. Aus diesem Grund wird auf sie auch als »Konzepte« recurriert. Diese Konzepte werden dann über den fortlaufenden Vergleich der Daten weiter ausgearbeitet und in Verhältnis zueinander gesetzt (vgl. Glaser/Strauss 2008: 23). In diesem Prozess werden die Kategorien als *lower level*, *higher level* und *core categories* unterschieden. *Lower level categories* entstehen laut Glaser und Strauss bereits früh im Prozess der Datensammlung und lassen sich dadurch mit den Codes des offenen Kodierens bei Strauss vergleichen. Die *higher level categories* überlagern dann, ähnlich wie beim axialen Kodieren, diese ersten Konzeptualisierungen und verknüpfen, integrieren und elaborieren sie. Die letzte Kategorienart der *core categories* lässt sich dann fast direkt zu den Kernkategorien oder Schlüsselkategorien des selektiven Kodierens übersetzen. Ihnen wird die Funktion der finalen Integration der Kategorien zu einer zusammenhängenden, dichten Theorie zugewiesen (vgl. Glaser/Strauss 2008: 36–39, 70; vgl. Strauss/Corbin 1996: 40, 44–55, 76–117). Die Verdichtung oder theoretische Sättigung und das ständige Vergleichen (bzw. Kodieren) wird durch den speziellen Samplingprozess der *Grounded Theory*

4 Glaser und Strauss (2008/1967) formulieren vier Schritte der *constant comparative method*, wobei insb. die ersten beiden Schritte fokussiert werden sollen: »(1) comparing incidents applicable to each category, (2) integrating categories and their properties, (3) delimiting the theory, and (4) writing the theory« (ebd.: 105).

angeleitet und begleitet. *Theoretical sampling* bezeichnet »the process of data collection for generating theory whereby the analyst jointly collects, codes, and analyzes his data and decides what data to collect next and where to find them, in order to develop his theory as it emerges« (Glaser/Strauss 2008: 45). Das Sampling der Daten findet also nicht im Vorhinein der Forschung und nach festgelegten Kriterien statt, sondern wird von der entstehenden Theorie angeleitet und modifiziert, so wie das Sampling die entstehende Theorie wiederum modifiziert und emergierende Hypothesen be- oder widerlegt. Ziel ist es, neben einer möglichst breit aufgefächerten Theorie (Maximierung) eine möglichst große Dichte (Minimierung) *innerhalb* der Kategorien und möglichst große Passung *zwischen* den Kategorien der unterschiedlichen Abstraktionsgrade (= möglichst gute Integration) zu erreichen. Kommt man zu dem Punkt, an dem »no additional data are being found whereby the sociologist can develop properties of a category« (ebd.: 61), ist die theoretische Sättigung erreicht und der Prozess des Samplings (innerhalb und außerhalb des eigenen Datenkorpus) kann abgeschlossen werden. Sie beschließt damit auch die Prozesse der Datenerhebung und -analyse (vgl. ebd.: 61f.). Ergebnis des Prozesses sollte eine Theorie sein, die konzeptuell dicht und plausibel ist und trotz notwendiger Abstraktion den »Kontakt« zu den Daten nie verliert: »the theory should fit the data« (ebd.: 261).⁵ Gültigkeit verliert die *grounded theory* nicht durch Falsifikation, sondern durch Weiterentwicklung: »A theory's only replacement is a better theory.« (Ebd.: 28)

Die weitere Ausarbeitung der *Grounded Theory*, der einzelnen Arbeitsschritte und ihrer logischen Verbindung nehmen Glaser und Strauss aufgrund ihrer zum Teil fundamental unterschiedlichen wissenschaftstheoretischen Positionen jeweils getrennt voneinander vor. Glaser entwickelt (zusammen mit seinen Schüler*innen) eine oft als empiristisch oder induktionistisch bezeichnete Variante der *Grounded Theory*, die er in der Tradition der *Columbia School* beheimatet sieht. Strauss (später in Zusammenarbeit mit Juliet Corbin) bleibt hingegen seiner Verortung in der *Chicago School* und deren Verankerung im US-amerikanischen Pragmatismus treu. Bereits in der ersten Formulierung der *Grounded Theory* ist die pragmatistische Forschungslogik und die damit verbundene Vorstellung einer »permanenten Iteration der Erkenntnisschritte von Induktion, Abduktion und Deduktion« (Strübing 2004: 10) klar erkennbar (vgl. Strübing 2004: 10, 63–66; vgl. Breuer et al. 2018: 22f.). Nicht nur aufgrund dieser inneren Konsistenz zwischen Grundidee und Weiterentwicklung, sondern auch aufgrund einer »äußeren Konsistenz« mit dem Programm der *Wissenssoziologischen Diskursanalyse* soll die *Grounded Theory* nach Strauss (1998) sowie Strauss und Corbin (1996) im weiteren als Grundlage zur Entwicklung einer konkreten Methodik für die vorliegende Arbeit herangezogen werden.

Strauss baut grundlegend auf der Vorstellung auf, dass die »Relation zwischen Subjekt und einer kontinuierlich im Werden befindlichen Welt« (Strübing 2004: 11) Wirklichkeit erst konstruiert und auch Bedeutung »in der tätigen Auseinandersetzung mit Elementen der sozialen wie stofflichen Natur [entsteht], die damit zu Objekten für uns

5 Die Reichweite der jeweiligen Theorie wird durch die Daten bestimmt, aus denen sie erarbeitet wurde. Sind die Daten auf einen Gegenstandsbereich beschränkt, wird von materialer Theorie (*substantive theory*) gesprochen. Wird die Methode des ständigen Vergleichens für eine gegenstandsübergreifende Analyse verwendet, kann von einer deutlich abstrakteren formalen Theorie (*formal theory*) gesprochen werden (vgl. Glaser/Strauss 2008: 79f.).

werden und Bedeutungen erlangen, die wir uns über Prozesse der Symbolisation wechselseitig anzeigen können« (ebd.: 38). Aus dieser Erkenntnislogik ergibt sich eine darauf aufbauende prozessuale, perspektivenabhängige und interaktive Forschungslogik, die ein besonderes Verständnis der Rolle der Forschenden und ihrer Forschungsleistung beinhaltet. Strauss' *Grounded Theory* kann dementsprechend als »situativ anzupassende, systematisierte Variante alltäglichen Erkenntnisgewinns« (ebd.: 41) verstanden werden, die erkennbar auf Charles S. Peirce, vor allem aber auf John Deweys Modell der *inquiry* aufbaut. Der Prozess der *inquiry* beginnt in diesem Modell mit (1) einem Routinebruch als Moment der Ungewissheit, gefolgt von (2) einer Formulierung und Fassung des Problems. In einem dritten Schritt werden (3) mögliche Problemlösungen vorgeschlagen, die in einem aktiven und kreativen Interpretationsprozess entstehen, bei dem Ad-hoc-Hypothesen generiert werden. Dies gelingt nur über spontane Einfälle und Assoziationen (Abduktion), die allmählich konkretisiert werden. Da abduktive Schlüsse nicht formal gültig sind, folgt in den letzten beiden Schritten (4) die »Beweisführung«, in der praktische Handlungskonsequenzen abgeleitet und (5) (experimentell) überprüft werden. Die Schritte können dabei in einem »flexible[n] Wechselspiel von Beobachtung, Interpretation, Reflexion, Erprobung« (Strübing 2004: 43) stattfinden und gegebenenfalls wiederholt werden (vgl. ebd.: 40–44).

Strauss übersetzt den iterativ-zyklischen Problemlöseprozess von Deweys *inquiry* in konkrete, aber flexible Arbeitsschritte, über die Theoriebildung als »praktische, interaktiv zu bewältigende Tätigkeit« (ebd.: 14) konzipiert wird (vgl. Strauss 1998: 34f.). Insbesondere drei Faktoren spielen bei der Adaption eine wichtige Rolle und prägen Strauss' Iteration der GT: (1) Der Zweifel, der den Prozess der *inquiry* beginnt, kann nur entstehen, wenn Vor-Urteile vorhanden sind, die problematisch werden können. (Theoretisches) Vorwissen der Untersuchenden ist also weniger ein Problem als notwendige Voraussetzung, um Probleme überhaupt erkennen zu können.⁶ (2) Die Abduktion ist für ihn ein zentraler Schlussmodus, der das tätige Problemlösen des forschenden Subjektes erfordert, um einen Routinebruch zu überwinden und zu neuer Erkenntnis zu kommen. Eine reine Re-Kombination aller Gegebenheiten (Induktion) sieht er nicht als ausreichend, um neues Wissen zu generieren. (3) Letztlich ist die Platzierung der Hypothesenbildung im Prozess der *inquiry* entscheidend für die Positionierung der *Grounded Theory*: Die Hypothesen werden nicht im zweiten Schritt der Problembeschreibung, als Antizipation eines Lösungsweges gebildet, der dann direkt überprüft würde, sondern erst im dritten Schritt der Problemlösung.

Wie Subjekt und Umwelt stehen auch Forschende und Feld in einem dialektischen Verhältnis zueinander: Das Feld, verstanden als »Wirklichkeitsausschnitt« (Strübing 2004: 58), ist einerseits immer im Wandel begriffen und geprägt von den Deutungsperspektiven der im Feld situierten Subjekte (vgl. ebd.: 43f.). Beides müssen die Forscher*innen nachvollziehen, um darüber Aussagen machen zu können. In diesem Nachvollzug bringen andererseits auch die Forschenden ihre Perspektive in den Forschungsprozess ein, da auch sie als aktive, deutende Subjekte ihre »(Erkenntnis-)objekte [...] in praktisch-experimenteller Auseinandersetzung mit der Welt [erschaffen]« (ebd.: 65). Aus

6 Beispiel: Hätte ich keine Kenntnis über die AfD und ihr Programm, hätte mir nicht auffallen können, dass die Interessengruppen dieser Programmatik zu widersprechen scheinen.

Sicht des Pragmatismus⁷ ist dies nicht nur nicht problematisch, es ist unumgänglich, da die Erkenntnis von Subjekten und damit ihre ›innere Beteiligung‹ notwendig ist für den Prozess der Problemlösung – als was der Forschungsprozess letztlich auch verstanden werden muss. Daraus folgt ein Verständnis von Forschung als Arbeit und Forschenden als aktiv Arbeitenden, die sich aus dem Vorgang weder herausnehmen müssen noch können (vgl. Strauss 1998: 35; vgl. Strübing 2004: 16f.). Für den konkreten ›Arbeitsvorgang‹ konzipieren Strauss und Corbin (1996) unterschiedliche Techniken, wobei der dreistufige Kodierprozess das zentralste Element bildet: »Kodieren stellt die Vorgehensweise dar, durch die die Daten aufgebrochen, konzeptualisiert und auf neue Art zusammengesetzt werden.« (Ebd.: 39) Dazu unterscheiden Strauss und Corbin, wie bereits angeklungen, zwischen drei Arten oder Logiken des Kodierens – offen, axial und selektiv –, die zwar kontinuierlich ineinandergreifen, aber von offen zu selektiv an Komplexität zunehmen und daher als eine Art Kontinuum zwischen Öffnung (der Daten) und Schließung (der Theorie) verstanden werden können (ebd.: 40).

Das *offene Kodieren* ist ein analytischer Prozess, der prinzipiell die gesamte Auswertung begleitet, vor allem aber am Anfang unumgänglich ist. Dabei werden Phänomene in einer sorgfältigen Durchsicht des Materials benannt und dadurch kategorisiert (Verschlagwortung). Durch kontinuierliches Vergleichen und Befragen der Daten werden Ähnlichkeiten identifiziert, nach denen die Konzepte gruppiert und so letztendlich auch reduziert werden. Insgesamt kann das offene Kodieren als Prozess der Öffnung des Materials und dem Herstellen einer ersten Ordnung verstanden werden, auf dem die tiefergehenden Analyseschritte des axialen und selektiven Kodierens aufbauen können (vgl. Strauss/Corbin 1996: 44–55).

Beim *axialen Kodieren* werden die ›aufgebrochenen‹ und konzeptualisierten Daten wieder zusammengeführt, indem Haupt- und Subkategorien über erneute Prozesse des Vergleichens und analytischen Fragenstellens zunächst hypothetisch in Beziehung zueinander gesetzt werden (vgl. ebd.: 76, 78). Dazu implementiert Strauss für den Schritt des axialen Kodierens ein spezifisches Set an Fragen, das er in Form eines »paradigmatischen Modells« (vgl. ebd.: 78) (oder: Kodierparadigma) vorlegt:

»Beim axialen Kodieren liegt [der; V.D.] Fokus darauf, eine Kategorie (*Phänomen*) in Bezug auf die *Bedingungen* zu spezifizieren, die das Phänomen verursachen; den *Kontext* (ihren spezifischen Satz von Eigenschaften), in den das Phänomen eingebettet ist; die *Handlungs- und interaktionalen Strategien*, durch die es bewältigt [...] wird und die *Konsequenzen* dieser Strategien.« (Ebd.: 76)

Mithilfe des Kodierparadigmas soll eine konzeptuelle Dichte, Spezifität und theoretische Variation erreicht werden, insbesondere soll es aber der Prozessualität und Verwobenheit von Phänomenen in der Wirklichkeit Rechnung tragen.

7 Für eine systematische Darstellung der wissenschaftstheoretischen Dimensionen des klassischen Pragmatismus bei Charles S. Peirce, William James und John Dewey vgl. Massing 2024. Darin wird auch die »Entproblematisierung« (ebd.: 50) der hier angesprochenen Forschungsvoraussetzungen ausführlich thematisiert (vgl. ebd.: 62–88).

Diese Stufe der In-Beziehung-Setzung von Kategorien mit ihren Subkategorien einerseits und deren weitere Ausdifferenzierung und Verdichtung andererseits bietet die Grundlage für den abstraktesten Schritt der Analyse, das *selektive Kodieren*, als die Integration der Kategorien zu einer *grounded theory*. Dazu wird eine Kernkategorie ausgewählt, über die, ebenfalls mithilfe des Kodierparadigmas, ein roter Faden im Datenmaterial hergestellt wird (vgl. Strauss/Corbin 1996: 95). Das *theoretical sampling* leitet die Kodierarten nicht nur an, sondern verbindet sie sowohl untereinander als auch mit den Schritten der Datensammlung. Dadurch wird es wiederum Teil der vergleichenden Analyse und der Verdichtung und Ausdifferenzierung von Kategorien und zielt letztendlich darauf ab, eine (nicht statistische) Repräsentativität der Konzepte und möglichst spezifisch herausgearbeitete Phänomene zu erreichen (vgl. Truschkat 2013: 79).

WDA und GTM – Auch eine ungewöhnliche Allianz?⁸

Die Verortung der *Grounded Theory* als »handlungs- und interaktionsorientierte Methode der Theorieentwicklung« (Strauss/Corbin 1996: 83, kursiv i.O.) scheint einer Integration in die diskursorientierte *Wissensoziologischen Diskursanalyse* zunächst zu widersprechen, es sei denn, man löst die Kodierschritte von ihrem methodologischen Fundament. Eine andere Möglichkeit ist es, die beiden Forschungsprogramme auf Grundlage ihrer gemeinsamen pragmatistischen Verortung und der, darauf aufbauend, sehr ähnlichen Forschungsprozesse zusammenzuführen.

Da die Forschungsperspektive dieser Arbeit auf Diskurse als ihr Gegenstand gerichtet ist, die *Grounded Theory* aber vor allem auf die Identifizierung und Aufschlüsselung von Phänomenen, die sich auf Situationen oder spezifische Handlungsabläufe richten, ist eine Modifikation der Kodierschritte der GT notwendig, bevor sie in die WDA integriert werden kann. Die GT zielt darauf ab, »den Kontext (ihren spezifischen Satz von Eigenschaften), in den das [zu untersuchende; V.D.] Phänomen eingebettet ist; die Handlungs- und interaktionalen Strategien, durch die es bewältigt [...] wird und die Konsequenzen dieser Strategien« (ebd.: 76) herauszuarbeiten. Zwar können solche Handlungen und Interaktionen auch in Diskurse eingebettet, Ausgangspunkt oder Katalysatoren für sie sein, stehen aber nicht unbedingt im Zentrum der Diskursanalyse, die sich vielmehr für diskursive Konstruktionen und Verhandlungen von Situation und Handlungsabläufen interessiert. Das lässt sich allerdings unproblematisch lösen, indem die Perspektive auf Handlung und Feld diskurszentriert »verschoben« wird. Statt eines real-räumlichen Bezugspunktes kann das Feld im diskursanalytischen Kontext analog zu einer Diskursarena, wie *Twitter (X)*, verstanden werden. Daran anschließend können Handlungen neben der Auslegung als diskursive Praktiken, wie das Posten eines Tweets, auch als diskursive Konstruktionen von Handlungen untersucht werden. Diese Verschiebung ist in der WDA bereits angelegt, vor allem die Phänomenstruktur folgt bereits einer ähnlichen Logik wie das Kodierparadigma, in dem sie Aspekte, die in gegenseitiger Bezugnahme den Diskurs bzw. das Phänomen konstituieren, isoliert und in ihren Zusammenhängen rekonstruiert. Die Bestandteile des Kodierparadigmas – Phänomen, (ursächliche und intervenierende) Bedingungen, Konsequenzen, Kontext und (handlungs- und interaktionale) Strategien – werden an dieser Stelle also nicht verworfen, sondern auf diskursive Konstruk-

8 Für weitere Diskussionen zur Passung der WDA und GTM vgl. Truschkat 2013 und Sommer 2018.

tionen und Deutungsakte der Sprecher*innen gerichtet: Welches Phänomen konstruieren die Akteur*innen in ihren Sprechakten, welche (ursächlichen und intervenierenden) Bedingungen schreiben sie diesem Phänomen zu, was wird als Kontext identifiziert und welche Strategien werden entweder identifiziert oder vorgeschlagen, um auf das Phänomen zu reagieren und welche Konsequenzen werden dem Phänomen zugeordnet oder noch befürchtet? Die Integration der GT in die WDA als übergeordnete methodologische Richtschnur basiert also schlicht auf der Modifizierung der analytischen Perspektive auf das, was Handlung und Feld konstituieren.

3.2 Methodisches Vorgehen

Die Forschungsfrage dieser Arbeit birgt die Schwierigkeit, dass sie zunächst weder auf einen konkreten Zeitraum noch auf ein bestimmtes Ereignis, ein spezifisches Hashtag oder einen ähnlichen begrenzenden Faktor abzielt. Aus diesem Grund wurden hier ereignis- und zeitpunktübergreifende ›Themenfelder‹ in Anlehnung an die drei zentrierten Bündnisgruppen der AfD (*Alternative Homosexuelle*, *Juden in der AfD* und *Neudeutsche Alternative*) definiert, um darüber einen Zugang zu den diskursiven In- und Exklusionsprozessen und der Bearbeitung der damit verbundenen Ambivalenzen zu erhalten.⁹ Um die dafür notwendige Explorativität im methodischen Vorgehen zu ermöglichen und eine vorschnelle Einschränkung der Datenbasis zu vermeiden, wurde unter Einbezug technisierter Verfahren ein mehrstufiges Sampling- und Erhebungsverfahren entwickelt. Der Logik der *Grounded Theory* folgend, ist es eng verschränkt mit der Analyse der Daten. Die genaue Vorgehensweise und die darin eingebetteten Entscheidungen werden nachfolgend schrittweise dargelegt.

3.2.1 Sampling und Datensammlung

Der Samplingprozess lässt sich zur besseren Darstellung in drei Ebenen gliedern, die mit unterschiedlichen Plattformen der Datensammlung, -sortierung und -auswertung korrespondieren: Zunächst wurden (1) Diskursarena (*Twitter [X]*) und Akteurspektrum (AfD) eingegrenzt und, mithilfe eines *Twitter Developer Accounts* und einer daran angeschlossenen Datenbank, für die kontinuierliche Datensammlung zugänglich gemacht. Auf einer zweiten Ebene (2) wurden mithilfe der auf *Elasticsearch* basierenden Analyseplattform *Kibana* drei an den Interessengruppen ausgerichteten Datensätze erstellt. Eine (3) systematische Analyse erfolgte in der Datenanalysesoftware *MAXQDA*.

9 Für eine genauere Ausführung der Fragestellung und eine vertiefende Erläuterung zur Frage der Widersprüchlichkeit im Kontext der Interessengruppen vgl. Kap. 1.